

Franckesche Stiftungen zu Halle

Abrisse der Vormittags-Predigten an den Sonn- und Festtagen im Kirchenjahre 1785

Senff, Karl Friedrich

Halle, 1785

VD18 13069799

Am 7. Sonnt. nach Trinitat. 1785. Evang. Marc. 8, 1 - 9.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permission, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-195829



Am 7. Sonnt. nach Trinitat. 1785.

Evang. Marc. 8, 11-9.

Eingang. Wenn wir den Absichten nachdenken, in welcher die Wunder Jesu uns schriftlich aufbehalten worden sind bis auf unsre Zeit, so läßt sich zwar mit Recht sagen, daß sie nun einmal zur Vollständigkeit der Geschichte des Lehramts Jesu auf Erden gehört haben, und daher schon darum nicht aus derselben weggelassen werden konnten, weil sie Veranlassungen oft zu den wichtigsten Belehrungen waren, die Jesus seinen Jüngern und dem ganzen übrigen Volke gab. Aber, so wenig sie auch immer in uns eine falsche Hoffnung nähren sollen, als würde Gott auch noch in unsern Zeiten, wo doch die Lehren des Christenthums keiner neuen Bestätigungen durch Wunder bedürfen, uns demohngeachtet vielleicht z. B. auch so wundervoll speisen, wie die 4000 Menschen im Terte, dafern wir über dem Gottesdienste unsre Berufsarbeit ganz hintansetzen wollten, so befördern sie doch noch ist in uns eine gedoppelte wichtige Absicht. Denn einmal sollen wir daraus erkennen, wie groß der Verfall der Menschen zu Jesu Zeiten gewesen, daß es erst noch so häufiger Wunder bedurfte, um sie nur auf die Götlichkeit seiner Lehre und seiner Sendung dazu aufmerksam zu machen, und wie gewiß es ist, daß, wenn die Menschen sonst nicht die geheime Abneigung des Herzens gegen die Heiligkeit der Lehre Jesu besiegen, auch sogar Wunder nicht im Stande sind, sie zum Glauben an ihn zu bewegen, wie das an dem Beispiele des größten Theils vom damaligen jüdischen Volke sichtbar ist. Zweytens entdeckt doch auch der aufmerksame Leser der Geschichte Jesu bald, was für einen Sinn Jesus in den Seinen selbst durch seine Wunder habe befördern wollen, wie das an dem Wunder im Terte heute gezeigt werden soll.

Vora



Vortrag: Die Gesinnung, die Jesus durch seine Speisung vieler Tausende in uns erweckt.

1. Völliges Vertrauen zu ihm.

I. Daß wir aus der Speisung mehrerer Tausende, die durch Jesus auf eine so unerwartete Art geschah, das völlige Vertrauen zu ihm nehmen können, daß ihm unsre leibliche Ernährung noch jetzt ein leichtes sey, wird wohl niemand in Zweifel zu ziehn im Stande seyn. Denn wenn Jesus den Vorrath des schon vorhandenen wenigen Brodts so sehr vermehren konnte, daß es bis zum Ueberfluß für so viele Tausende zureichte, so wird es ihm doch gewiß noch leichter seyn, durch die schon in der Natur gemachte weise Einrichtung genugsamen Vorrath zur Ernährung aller zu schaffen. Und wenn er sich in jener Zeit gegen Hungernde, die über der Anhörung seines Wortes ihre eigne Bedürfnis vergessen hatten, so mitleidig zeigte, so wird er es gewiß jetzt eben so sehr seyn, gegen alle die, die in rechtschaffner Abwartung ihres Berufs und ihrer sämtlichen Christenpflichten ein fest Vertrauen auf ihn fassen. Sein Mitleid kam ja auch damals sogar den Bitten der Hungernden zuvor, und erstreckte sich auch bis auf so manchen Unwürdigen unter dem versammelten Volke, so gereicht uns ja das zur trostvollsten Versicherung, wenn er schon damals sich so mitleidig bewies, da er es doch kaum wagen durfte, dem Volke das Wunder des Erbarmens zu zeigen, aus Furcht, daß sie dadurch angereizet werden würden, ihre aufrührerischen Gesinnungen gegen die Römer ausbrechen zu lassen, wie gewiß wird ihn jetzt nichts abhalten, uns Nahrung und Nothdurft zu schenken, so viel er für uns gut findet.

2. Wer es nun bedenkt, wie höchst nothwendig die Beförderung dieses Vertrauens auf ihn immer noch sey, der wird es sehr gegründet finden, daß Jesus auch uns
noch

noch zu demselben habe erwecken wollen, indem er das Volk so erbarmungsvoll speisete. Denn da noch immer so vielen ihre irdischen Bedürfnisse weit dringender scheinen, als jede Angelegenheit und Bedürfnisse der Seele, da noch immer so viele gleich denken, wenn vor ihren Augen kein Rath zu genügsamer Befriedigung ihrer Bedürfnisse vorhanden sey, so müsse es überhaupt Keinen mehr geben, da oft noch so manche, übrigens auch wohl redliche, Christen sogleich in Furcht und Zagen gerathen, wenn sie Gott auf einige Zeit durch Mangel prüft, so ist es augenscheinlich nothwendig, daß wir uns aus der Wunderthat Jesu im Vertrauen auf seine erhaltende Hand stärken. Da ihm die ganze Regierung der Welt von seinem himmlischen Vater übergeben ist, so gebührt ihm ja dieses Vertrauen offenbar von uns, und es ist nicht einzusehn, wie jemand von Jesu die größern Güter der Ewigkeit hoffen will, der die Fleischnern des gegenwärtigen Lebens für zu wichtig hält, als daß er sie von ihm hoffen könnte.

II. Zufriedenheit mit den Gaben, die er uns fürs zeitliche Leben giebt.

1. Jesus fängt seine Speisung einer so großen Menge von Menschen an, ohne darüber bekümmert zu seyn, daß er weiter nichts als Brodt, und nur einen ganz geringen Vorrath von Fischen, ausserdem aber keine andern Speisen, als diese allergeeigneten, dem Volk vorzulegen hatte. Er zeigt sich auch ganz unbesorgt, so ängstlich auch seine Jünger darüber sind, daß er auch von diesen gemeinen Speisen so wenig auszuthellen hatte. Damit lehrt er uns denn nun, zu der Erhaltung unsres Lebens auch nicht mehr zu begehren, als was eigentlich zur Nahrung und Nothdurft unentbehrlich ist, und, so lieb uns auch immer das Mehrere, was uns Gott darüber giebt, zur Bequemlichkeit des Lebens, als Beweis der übergroßen Güte Gottes seyn soll, doch uns das nicht zum Kummer zu machen, wenn uns Gott die letztere oft auf eine Zeitlang aus weisen Ursachen entzieht, so lange er uns nur noch die eigentliche Nothdurft erhält. Ja sogar



sogar wenn er diese einschränkt, sollen wir doch noch hoffen, daß er theils sehr bald uns wieder zu derselben verhelfen, theils dem wenigen Brodte, das er uns noch übrig läßt, im Verborgnen an Nahrungskraft das zusetzen werde, was an der Menge desselben abgebrochen zu seyn scheint, und so soll unser Herz auch im Mangel immer zufrieden seyn.

2. Es ist nun aber genugsam aus der Erfahrung bekannt, wie schwer es uns insgemein dünkt, uns an diese Zufriedenheit zu gewöhnen. Je länger Gott uns nemlich die Bequemlichkeiten des Lebens, oft reichlich genug, zugeheilt hat, desto mehr gewöhnen wir uns dran, auch diese als unentbehrlich anzusehn und zu begehren, und je mehr wir solche vermeinte Glückliche um und neben uns sehen, die das besitzen, was wir uns wünschen, desto größer wird unsere Sehnsucht darnach, so daß sie wohl gar bis zum Murren steigt. Und doch ist ohne solche Zufriedenheit mit unsern irdischem Glücke gar keine wahre Glückseligkeit möglich, da sich Gott nun einmal nicht in Austheilung der Güter dieses Lebens nach unsern Wünschen richten kan, und diese Wünsche von Zeit zu Zeit steigen. Noch vielmehr aber ist diese Zufriedenheit um unsers geistlichen Wohls willen nöthig, denn so lange wir uns nicht zu dieser bequemen, haben wir wohl noch nicht das Geistliche recht völlig dem Leiblichen vorziehen gelernt, Können es auch wohl nicht lernen, da unser Herz zu sehr an jenem hängt. Eben deswegen dürfen wir uns nun aber auch um so weniger durch die Schwierigkeiten, die wir in Uebung dieser Tugend finden, von der Erlernung desselben abhalten lassen.

Lieder:

722. Sollt ich meinen Gott ic.
 52. Gott lebt, wie kan ich ic.
 65, 4. Sorge grosser Menschenfreund ic.
 641. Mein Zeiland bleib, ach ic.

Am